Mischmaschlaseroszillatorentrutzburg

Autor(en): **Bischof, Beni**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 179

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884845

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Oszillator XX – Kleiner Mischmasch über riesigem Mischmasch-System, 2009.

Beni Bischof

MISCHMASCHLASEROSZILLATORENTRUTZBURG

Kreatives Chaos empfängt einen, wenn man Beni Bischofs Atelier in der St.Galler Reithalle betritt. Obwohl er erst seit kurzem dort eingemietet ist, hat sich sein Mikrokosmos bereits ausgebreitet und den hellen Atelierraum im Dachgeschoss überwuchert. Es ist sowohl die Fülle als auch die Vielfalt, die fasziniert. Fast könnte man meinen, seine Werke führten ein Eigenleben und hätten sich eigenmächtig in ihrem neuen Zuhause breit gemacht. In gewissem Sinne sind es seine Babys, seine Kopfgeburten, die er um sich hat, um sich von ihnen inspirieren zu lassen und daraufhin wieder neue zu gebären.

Die Fülle rührt vor allem von Beni Bischofs unermüdlichem Schaffensdrang her. An den Wänden und am Boden hängen und liegen grösstenteils aktuelle Arbeiten, die in den letzten paar Monaten entstanden sind. «Manchmal ist es fast schon wie eine Sucht, diese Suche nach dem kreativen Kick und nach dem perfekten Bild», sagt der Künstler, dem die Ideen nie ausgehen. Man weiss fast nicht, wo beginnen mit Schauen. Beni Bischof zeichnet, malt, fotografiert, modelliert, bearbeitet Bilder am Computer, fertigt Collagen an. Seit vier Jahren gibt er in einer kleinen Auflage ein selbst produziertes und gestaltetes Fanzine – das «Lasermagazin» – heraus, «so etwas wie meine eigene Galerie», sagt der Künstler. Mit sicherem Gespür fügt er seiner Welt immer neue Facetten hinzu, die sich scheinbar mühelos zu einem Ganzen fügen. Dementsprechend hoch ist der Wiedererkennungseffekt.

Malerei als Königsdisziplin

Beni Bischof, 1976 geboren, wuchs in Widnau im St.Galler Rheintal auf. Nach der Matura machte er eine Ausbildung zum Grafiker. Treuen «Saiten»-Leserinnen und -Lesern ist er als regelmässiger Illustrator und Blogger bekannt. Seit einiger Zeit kann er von seinen Werken leben, auch dank diverser Auftragsarbeiten. So enthält der neue Roman des Graubündner Autors Gion Mathias Cavelty «Die Andouillette oder Etwas Ähnliches wie die Göttliche Komödie» Illustrationen von Beni Bischof und Yves Netzhammer. Beni Bischof startet durch, er hat Erfolg. Im März wurde ihm der Ostschweizer Kunstpreis «Swiss Caps Art Award» überreicht, diesen Juni sind seine Arbeiten, die es zum zweiten Mal in die zweite Runde des Eidgenössischen Wettbewerbs für Kunst geschafft haben, in der Ausstellung «Swiss Art Awards» an der Art Basel zu sehen.

Trotz seiner vielseitigen Begabungen hängt Beni Bischofs Herz an der Malerei. Sie ist für ihn die Königsdisziplin der Kunst: «Eine weisse Leinwand vor mir zu haben, ist reine Lust für mich.» Damals, in seiner Jugend im Rheintal, war Ferdinand Gehr das Idol der malenden Hausfrauen. Unter Malerei verstand man das obligate Gemälde über dem Sofa in der guten Stube, das möglichst passend zum Interieur ausgewählt wurde. Beni Bischof hatte zwar nichts gegen Gehr, aber umso mehr gegen das vorherrschende beschränkte Verständnis von Kunst und insbesondere von Malerei einzuwenden. Seine Bilder entsprechen deshalb wohl nicht ganz zufällig dem diametralen Gegenteil einer gefälligen Wohnzimmerdekoration. An der einen Atelierwand hängt eine Serie von schwarz-weissen Porträts. Obwohl sogleich als solche erkennbar, sind es keine Porträts im klassischen Sinne.

Damals, in seiner Jugend im Rheintal, war Ferdinand Gehr das Idol der malenden Hausfrauen.

Sie irritieren, denn es sind keine eindeutigen Gesichtszüge auszumachen. Eines davon trägt den Titel «Oszillator XX – Kleiner Mischmasch über riesigem Mischmasch-System». Der Künstler hat ein Flair für aussergewöhnliche Titel. Einer davon ist kürzlich im Tagimagi zu einem der Werkitel von Schweizer Künstlern erkoren worden, ohne welche die Welt ärmer wäre: «Trümmerteile eines Stealthfighters auf Ölfeld in romantischer Atmosphäre».

Sich auflösende Gesichter

Oszillator, das klingt martialisch, nach Science Fiction. Beni Bischof lässt sich gerne von

populärwissenschaftlicher Literatur inspirieren. Ein bisschen düster wirkt er schon, der auf dem Gemälde Porträtierte, zumindest auf den ersten Blick. Es ist das Brustbild einer imposanten, massigen Person, die eine Art Kettenhemd trägt. Handelt es sich um einen Ritter aus einer anderen Zeit, aus einer anderen Dimension? Da ist auch eine Ähnlichkeit mit Onkel Fester von der Addams Family auszumachen. Vielleicht ist er aber auch ein Bewohner einer der «Trutzburgen» des Künstlers. Ein ganzes «Lasermagazin» hat Beni Bischof mit digital bearbeiteten Bildern von Burgen und Schlössern gefüllt. Ihrer Fenster und Tore beraubt, erinnern sie an Bunker. Sie sind einem leicht unheimlich, sie irritieren und faszinieren zugleich. Dieser Effekt stellt sich regelmässig ein beim Betrachten von Bischofs Arbeiten. Sie lösen etwas aus und lassen einen alles andere als unberührt. Was passiert, wenn man etwas Vertrautes einfach weglässt oder manipuliert? Wie verändert sich dadurch unsere Wahrnehmung? Diese Fragen begleiten einen als roter Faden durch das vielfältige Schaffen des Künstlers. Die Gesichter des «Ritters» und der anderen Porträtierten scheinen in Auflösung begriffen. Hier glaubt man, ein Ohr zu erkennen, dort etwas, das entfernt an eine Nase erinnert, und ist das da etwa ein grinsender Mund?

Beni Bischofs Gemälde «oszillieren» aber nicht nur zwischen gegenständlicher und abstrakter Malerei. Indem der Künstler die weiss grundierte, noch nasse Leinwand mit schwarzer Farbe bearbeitet, entstehen nach dem Zufallsprinzip alle möglichen schwarz-weiss-grau Schattierungen. Es sind diese Übergänge, die Grenzbereiche, die den Künstler interessieren und die er auszuloten versucht. Als Betrachter wünscht man sich zwar einerseits Klarheit, andererseits aber lässt das Verschwommene Interpretationsspielraum offen und lädt zum Eintauchen in Benis Welt ein.

Christina Genova, 1976, ist freischaffende Journalistin und Historikerin in St.Gallen.

Bis zum 24. Mai sind Beni Bischofs Arbeiten in der Ausstellung «Aroma di Roma» im St.Galler Regierungsgebäude zu sehen.

Rachel Lumsden

KRIEG DER VÖGEL

Der Landrover macht viel Lärm, ein rotes Ungetüm. Wenn die Lüftung läuft, müssen wir fast schreien, um uns zu unterhalten. Draussen bescheint die Sonne das Rheintal, wir sind unterwegs ins Ländle, nach Vaduz. Denn Rachel Lumsdens Atelier in der Reithalle St.Gallen ist zurzeit nahezu leer. Ein paar verstreute Farbdosen am Boden, Gasmaske, Lappen, Schablonen, ein Paar Schuhe. An der Wand lehnen einige Helgen der Serie «Ancestral Inheritance» von 1998, darauf abgebildet die überdimensionalen Möbelstücke der Grossmutter. Ihre aktuellen Arbeiten hängen in Vaduz, wo sie im Kunstraum Engländerbau ausgestellt werden.

Auf der Fahrt erzählt Rachel Lumsden viel über Malerei. Dass sie mit siebzehn gewusst habe, dass sie malen wollte. Wie sie an der Royal Academy in London den Master machte, gerade zu der Zeit, als Charles Saatchis Ausstellung «Sensation» mit den Young British Artists Furore machte. Rachel Lumsden organisierte damals Vorträge mit einigen Künstlerinnen und Künstlern. Zum Beispiel mit Jake und Dinos Chapmann oder dem Maler Peter Doig, der sich mit Martin Maloney (der an der «Sensation» vertreten war) furchtbar über dessen Stil des Bad Painting stritt. Sie war damals noch unsicher, wie sie sich im Kunstbetrieb eingliedern sollte. «Doch heute fühle ich mich frei. Ich mache, was ich mache.»

Rachel Lumsden arbeitet auch mit anderen Medien, obwohl sie sich durch und durch als Malerin fühlt. «Die Malerei hatte in Grossbritannien immer eine sehr starke Tradition, egal ob sie gerade als trendy betrachtet wurde oder nicht. Das ist anders hier in der Schweiz, wo die Tradition viel mehr auf Konstruktivismus oder Bauhaus basiert», sagt die Künstlerin. «Als ich vor sechs Jahren hierher kam, hatte ich deshalb anfangs Mühe, mich als Malerin zu positionieren und ich begann, mit Video zu experimentieren. Dieser Prozess des Hinterfragens meiner eigenen Arbeit war sehr wichtig und hat sich auch positiv auf meine Malerei ausgewirkt.» So hat sie auch in Berlin, wo sie vergangenes Jahr sechs Monate im Atelier der Stadt St.Gallen verbrachte, vor allem mit Video gearbeitet. «Viele Künstler pendeln heute zwischen den verschiedenen Medien. Diese Vielfalt finde ich sehr anregend.»

Strangulierte Plüschtiere

Die Fahrt vergeht rasch. Vaduz grüsst, der Fürst thront in seiner Burg über dem Städtchen. Das Treppenhaus des Engländerbaus hat den Charme eines Altersheims, umso überraschender oben die Erleuchtung, im weitläufigen White Cube mit den leuchtenden Farben von Rachel Lumsdens Gemälden, denen viel Raum gelassen wird. Gezeigt werden die Serien «Silent Inhabitants – Schmarotzer», «Dashboard Talisman» (die bis zur Unkenntlichkeit infantilisierten und strangulierten Plüschtiere der Autorückspiegel-Anhänger) und «Bird Wars», sowie das Video «Raubtierhaus» aus dem Zoo in Berlin auf einem Bildschirm im Postkartenformat. Lumsden erstellt ihre Arbeiten meistens in Serien. «Das gibt mir die Möglichkeit, etwas zu erzählen, ohne wirklich narrativ arbeiten zu müssen.» «Man and Beast» heisst die Ausstellung. Der Mensch als Bedrohung, das Tier im ständigen Überlebenskampf, die Auseinandersetzung mit anderen Kreaturen.

Trotz den fröhlichen, leuchtenden Farben und den scheinbar idyllischen Flecken Natur von «Bird Wars» geht von allen Bildern etwas latent Bedrohliches aus. Man sieht seltsame Hybriden, Menschen mit behelmten Falkenköpfen in spätbarocken Uniformen, wie Zinnsoldaten stets auf einem Stückchen Gras stehend, das sich vom leuchtend orange-pinken Hintergrund abhebt. Gewalttätige Kolonisatoren der Wildnis, des Fremden. Und es wird nicht klar, wer der stärkere ist, die kriegerischen Hybriden oder die Tiere. Man weiss nicht, tanzen oder kämpfen sie mit dem Bären, der im nächsten Bild, erstarrt im Moment der Explosion des auf ihn abgefeuerten Schusses, in giftigem Gelbgrün aufgeht. Wer jagt hier wen?

Kein Zurück

Die Farbe auf Rachel Lumsdens Gemälden ist teils pastos, teils sehr dünn aufgetragen. «Man muss der Farbe, der Materie Platz und Freiraum geben, ihr Eigenleben lassen», sagt die Künstlerin. «Man darf sie nicht beherrschen